

# Heimatstimme

Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen

Erscheint einmal monatlich

Verlagspostamt Hannover

Nummer 4/5

April/Mai 1953

4. Jahrgang

## Friede sei mit euch!

„Da sie aber davon redeten, trat Er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“  
Mt. 24, 36

Welch frohe Nachricht wird uns doch da übermittelt: Friede sei mit euch! Es ist kaum zu fassen, daß so etwas überhaupt noch möglich ist. Und die Jünger Jesu haben es auch kaum fassen können. Während sie von dem großen Ereignis der Auferstehung reden, während ihr Gewissen sie ihrer Untreue wegen immer wieder anklagt, tritt Jesus mitten unter sie. Sie sitzen hinter verschlossenen Türen. Er tritt, ohne daß die Türen ein Hindernis sind, mitten unter sie, zum Zeichen, daß die Raumverhältnisse auf den verkündeten Leib keinen Einfluß haben. Die Jünger Jesu haben ja als Apostel einen besonderen Beruf in dieser Welt. Es geht hier um den Beruf, von dem der Herr Jesus im Johannesevangelium zu den Jüngern sagt: „Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Es geht hier also um die bis ans Ende der Welt — durch alle Zeiten und Menschengeschlechter — auszurichtende Predigt: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Es geht hier um das Amt der Apostel, der Kirche und jedes einzelnen Christenmenschen: hier und jetzt die Sünden zu vergeben!

Damit nun die Apostel an ihren eigentlichen Beruf erinnert und der Vergebung ihrer Schuld gewiß werden, und sich nicht in menschlichen Unterhaltungen erschöpfen, erklingt der Gruß: „Friede sei mit euch!“ Damit die Apostel in diesen Beruf hinein geführt werden, ertönt von dem Herrn Christus, dem auferstandenen Jesus von Nazareth, dieser Satz, der mit dem Ausgesprochensein den Jüngern tatsächlich und augenblicklich den Frieden vermittelt.

Um welchen Frieden geht es denn da? Friede „bedeutet einen Zustand, wo man unversehrt, unbeschädigt ist, keinen feindlichen Angriffen ausgesetzt, andererseits hat das Wort auch die Bedeutung: gutes Einvernehmen, Verbundenheit, Gemeinschaft (mit Freunden, Nachbarn, Bundesgenossen).“

Friede ist also etwas, was zuerst außerhalb des Menschen zustande kommt und dann in seinem Innern. In der Sprache des Neuen Testaments bedeutet der Friede einen Zustand, wo man von den feindlichen teuflischen Mächten nicht angegriffen wird oder doch so gegen sie gewappnet und geborgen ist, daß sie einem nichts anhaben können. Friede im wahrhaft biblischen Sinne bedeutet nichts anderes als daß man den Allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, zum Bundesgenossen

und Schirmherrn hat und mit dem Allmächtigen in inniger persönlicher und gemeindlicher Gemeinschaft verbunden ist.

Es ist klar, daß hiermit nicht der landläufig verstandene Friede gemeint ist. Vielmehr ist hier der Friede gemeint, von dem der Herr Jesus Christus — vor seinem Leiden und Sterben — spricht: „Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“

Und nun darf ich Dich, lieber Leser, fragen: Hast Du diesen Friedensgruß nicht auch schon vernommen? Hast Du dem Frieden Gottes Dein Herz offen gehalten? Oder legst auch Du kaum Wert auf den Frieden mit Gott? Sagen doch sogar kirchliche „Zübrer“, daß Luthers Suchen nach dem gnädigen Gott eine überlebte Angelegenheit sei, heute käme es nicht auf den gnädigen Gott, sondern auf den gnädigen Nächsten (Volksgewissen etwa?) an. Auf einer Pfarverkonferenz bebattierte man unlängst sehr lange über den Weltfrieden, man sprach sehr eingehend über die Wiederbewaffnung, aber kaum ein Wort fiel über den Frieden mit Gott, wiewohl es von allen Kanzeln erklingt: Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft . . .

Darum darf ich Dich, um Deiner selbst willen, lieber Litauendeutscher, nochmals fragen: Hast Du Frieden mit Gott? Wenn nicht, dann frage endlich an zu suchen. Der Friedensrichter Jesus Christus, der Auferstandene, kommt Dir auch durch diese kurze Predigt entgegen und möchte auch Dir so gerne zurufen: Friede sei mit dir! Er will durch den Mund Deiner Kirche Dir die Vergebung Deiner Sünden zusprechen, damit Du den Frieden Gottes erlangest. Suche Jesum und Sein Licht — alles andre hilft Dir nicht!

So werden wir zur Buße gerufen, zur echten evangelischen Buße: „Gott warnet täglich für und für, das zeugen Seine Zeichen, denn Gottes Straf ist vor der Tür; Deutschland, laß dich erweichen, tu rechte Buße in der Zeit, weil Gott dir noch Sein Gnad anbeut und tut Sein Hand dir reichen.“ Ja, Friede sei mit euch!

Amen.

### Flüchtlingsgottesdienste

Oberpastor Baumann predigt:

Am Sonntag, dem 17. Mai, um 9.30 Uhr vormittags in der ev.-luth. Kirche in Scharzfeld/Harz.

Am Sonntag, dem 24. Mai (Pfingstsonntag) um 10 Uhr in Wagenfeld, Kreis Diepholz.

Am Pfingstmontag, dem 25. Mai, um 10 Uhr in Fährste, Kreis Alfeld/L.

Am Sonntag, dem 31. Mai, um 10 Uhr in Hülsede, Kreis Springe.

# Wir und die Heimat

Es ist nun mal so, daß in stillen Stunden unsere Gedanken immer wieder in die Heimat zurückgehen, „kur bega Sesupe, kur Nemunas teka“, das Land, unter dessen Himmel wir geboren und groß geworden sind, dessen Erde die birgt, denen wir Sein und Wesen verdanken. Und das ist für uns Litauen. Heimat ist ja nicht gebunden an den politischen Raum des Volkes, dem man blutmäßig angehört; freilich ist dann Heimat auch nicht in eigentlichem Sinne Vaterland und kann den Menschen in eine zwispaltige Lage bringen, was besonders für die volksdeutschen Gruppen im ost- und südosteuropäischen Raum gilt. Es ist kaum möglich, einem Ostvertriebenen, dessen Heimat im deutschen Osten jenseits von Oder und Neiße liegt, die Frage zu stellen, wie er zu seiner Heimat stehe. Das wäre ein müßig Unterfangen. Anders steht es bei einem Heimatvertriebenen, dessen Heimat außerhalb der Grenzen des deutschen Vaterlandes liegt, denn seine Stellung zur Heimat wird doch in vielem bedingt durch das Verhältnis des Volkes und Staates seiner Heimat zu seinem Volk und Vaterland. Das Verhältnis des litauischen Volkes zum deutschen war aber durch die Jahrhunderte ein gutes und wurde nur in den letzten Jahrzehnten getrübt. Vielleicht ist ein kurzer Rückblick angebracht.

Zweimal kamen Deutsche ins Land; die ersten wurden von den litauischen Großfürsten als Kaufleute und Handwerker herbeigerufen und genossen mancherlei Privilegien. Ratsherren von Kauen und Wilna wurden sie und nahmen einen geachteten Platz ein. Von diesen Deutschen gab es bis zuletzt nur ganz wenig Nachfahren, denn die meisten flüchteten zu Zeiten der Tatareneinfälle und der Pest zurück ins benachbarte Herzogtum Preußen. Die Lagerspeicher von Kauen aus der Hansezeit und alte Grabsteine auf dem deutschen Friedhof in Wilna zeugen von jener Zeit. Fast zwei Jahrhunderte gab es dann so gut wie keine Deutschen in Litauen. Die zweite Besiedlung erfolgte nach der dritten Teilung Polens im Zeitraum von 1795—1807, als der linke Memelbogen zeitweilig zu Preußen gehörte; deswegen saß die Menge der Deutschen auch bis zuletzt auf der linken Memelseite, wenn sich auch im Laufe der Zeit vereinzelt auf der rechten Memelseite wie etwa in Schaulen nennenswerte deutsche Kolonien bildeten. In jenen Jahren der Zugehörigkeit zu Preußen kamen zahlreiche Einwohner aus dem benachbarten Ostpreußen herüber, meist kleine Leute, Landarbeiter mit kleinen Ersparnissen, Söhne kinderreicher Bauern, Handwerker und auch Preußisch-Litauer. Sie fingen bescheiden an und brachten es im Laufe von drei, vier Generationen zu einem mäßigen Wohlstand. Sie fielen sozusagen nicht aus dem Rahmen. Im politischen Leben traten sie bis zum 1. Weltkrieg überhaupt nicht hervor und auf dem kulturellen Sektor genossen sie eben nur die Rechte, die das zaristische System den völkischen Minderheiten gewährte. Es war ein ruhiges, unbemerktes Leben im Schatten des großen Zarenreiches. Mit den Baltendeutschen Kurlands und Livlands, die auf eine bis auf die Ordenszeit zurückgehende Geschichte und hochentwickelte Kultur zurückblicken konnten und die bedeutende Privilegien gegenüber der einheimischen Bevölkerung besaßen, konnten sie sich nicht vergleichen. Von den anderen ost- und südosteuropäischen Volksgruppen unterschieden sie sich durch die Art der Siedlung. Dort finden wir durchweg geschlossene deutsche Siedlungen mit rein deutscher Bevölkerung; hier dagegen war es von Anfang an eine Streubesiedlung über das ganze Land, wiewohl es natürlich auch einige größere deutsche Gemeinden, immer aber auch mit einem erheblichen Prozentsatz einheimischer Bevölkerung gab. Das bestimmte maßgeblich auch das gegenseitige Verhältnis. Die beiden Tatsachen, daß die Deutschen über das ganze Land verstreut in kleinen und kleinsten Gruppen inmitten des litauischen Wirtvolkes saßen und so in engster Berührung mit ihnen lebten und daß sie weder Privilegien genossen, noch wirtschaftlich bevorzugt waren, bewirkten ein gut-nachbarliches Zusammenleben mit dem Wirtvolk auf der Basis gegenseitiger Achtung, ja Freundschaft. Für den Litauer war das XIX. Jahrhundert unter dem russischen Regime ein schweres. Nicht nur, daß der litauische Raum ab-

sichtlich wirtschaftlich vernachlässigt und nur nach strategischen Gesichtspunkten behandelt wurde; es ist auch das Jahrhundert der kulturellen Unterdrückung, des Verbotes litauischen Schrifttums (1864-1905). All das führte zu einem Kontrast zwischen hüben und drüben, der noch in einem neutralen Urteil 1922 aufleuchtet. Damals hat eine interalliierte Kommission, bestehend aus dem Franzosen Clinchard, dem Engländer Frey und dem Italiener Aloisi in einem Bericht über das Memelgebiet, das bis zu diesem Zeitpunkt durch ein halbes Jahrtausend zu Ostpreußen gehört hatte, erklärt: „Die Ostgrenze des Memelgebietes, die frühere russisch-deutsche Grenze, stellt eine wirkliche Scheidung ohne Übergang zwischen verschiedenen Zivilisationen dar. Es ist eine richtige Grenze zwischen Ost und West, zwischen Europa und Asien.“ Wir geben zu, das war nicht der Litauer Schuld, das war vielleicht ihr Schicksal; aber das macht etwas anderes verständlich: der litauische Bauer, zumal auf der linken Memelseite und entlang der deutschen Grenze wußte von jeher, daß auf der anderen Seite, in Ostpreußen, seit Jahrhunderten Abertausende Litauer vornehmlich als Bauern lebten und daß es ihnen gut ging. Sie hatten ihre eigenen Schulen, kulturellen Organisationen und erfreuten sich von jeher des besonderen Wohlwollens und der besonderen Fürsorge der preußischen Könige, deren treueste Untertanen sie waren, genossen sie doch sogar die Ehre, ihr eigenes Preußisch-litauisches Regiment in Tilsit zu haben. Freilich, sie waren keine Ureinwohner, sondern seit etwa Ende des 15., besonders stark im 16. Jahrhundert und dann bis zur Wende des 16./17. Jahrhunderts aus dem Großfürstentum Litauen, bezw. dem Königreich Polen-Litauen einge-

## Versammlung in Lebenstedt

Am Sonntag, dem 17. Mai 1953 findet in Lebenstedt im Stadtcafé, Gr. Lebenstedter Str., um 17 Uhr, eine Mitgliederversammlung der Litauendeutschen Landsmannschaft, Bezirksstelle Braunschweig, statt, auf welcher Herr Rechtsanwalt Baron v. d. Ropp über „Ziel und Aufgaben der Landsmannschaft“ sprechen wird. Nach der Versammlung gemütliches Beisammensein mit Tanz. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

wandert und hatten sich in der großen Wildnis im Nordosten des Landes angesiedelt. Es waren Flüchtlinge, die dem Tiefstand in ihrer Heimat entrinnen wollten und den Aufforderungen ihrer litauisch-polnischen Landesherren zur Rückkehr nicht Folge leisteten. Sie nahmen die deutsche Sprache an und gingen weitgehend im Deutschum auf. Dagegen spricht durchaus nicht, wenn sie mancherlei litauisches Brauchtum und am heimatischen Herd die litauische Sprache bis in die neueste Zeit noch pflegten. An ihrer gut preußisch-deutschen Gesinnung dürfte keiner zweifeln. Niemals in seiner ganzen Geschichte hat der Litauer vor 1918 Anspruch auf Gebiete Ostpreußens als ethnografisch zu Litauen gehörend erhoben, wie es später geschah.

War es unter solchen Umständen nicht mehr als natürlich, daß der Litauer mit dem zugewanderten Deutschen, bei dem drüben es selten Landsleuten so gut ging, in ein gutes gegenseitiges Verhältnis kam? Ihn störte es nicht, daß jener anderen Glaubens war, waren doch seine eigenen Landsleute drüben anderen Glaubens. So weit ich Erfahrungen gemacht habe, hat auch die spätere Hetze an dieser Einstellung des gesund und gerecht empfindenden litauischen Bauernvolkes wenig oder nichts geändert. Ist nicht der beste Beweis hierfür die Tatsache, daß in den fürchterlich schweren Jahren nach 1945 Tausende von Deutschen aus Ostpreußen in Litauen Unterschlupf fanden und durch den litauischen Bauern vorm Verhungern gerettet wurden? Nein, an dem

Bauern und dem Volksdeutschen haben auch die Jahre menschlich guten Verhältnis zwischen dem litauischen von 1918—1944 trotz vieler Enttäuschungen, die beiderseits in diesen Jahren beschlossen lagen, nichts geändert. Ich sage immer: zwischen dem litauischen Bauern und dem Deutschen, denn das litauische Volk ist ein Bauernvolk; bis zuletzt waren rund 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig.

Die deutsche Volksgruppe zählte nach der ersten Volkszählung im unabhängigen Litauen in den zwanziger Jahren rund 29 000 Köpfe, während sie von guten Kennern auf wenigstens 35 000 geschätzt wurde. Daß auch diese Zahl noch zu niedrig war, zeigte die Umsiedlung 1941, die 52 000 Köpfe erfaßte, worunter aber auch als Verwandte eine Reihe nicht deutschstämmiger Umsiedler war. Übrigens klagte damals besonders die polnische Volksgruppe, die als zweitstärkste mit 60 000 Köpfen angegeben war, nach ihren Berechnungen aber etwa 120 000 zählte. Nur bei der stärksten Minderheit, der jüdischen, war jeder Irrtum unmöglich, denn bei ihr war der Unterschied zwischen pilietybe (Staatszugehörigkeit) und tautybe (Volkszugehörigkeit) evident; sie machte die ganze Zeit über unentwegt etwa 7,5 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Die deutsche Volksgruppe hat sich weitgehend aus dem politischen Leben herausgehalten und ist eigentlich nur auf ihrem eigenen kulturellen Sektor aktiv hervorgetreten, wo sie im Kulturverband zusammengeschlossen war. Von den großen außenpolitischen Spannungen, mit denen der junge litauische Staat gleich von den ersten Jahren an belastet war, hielt sie sich fern. Es ist verständlich, daß sie im Wilna-Konflikt nicht mitrief: „Mes be Vilniaus nenurimsim ne!“ („Wir werden uns ohne Wilna nicht beruhigen!“), mochte sie auch den Vertragsbruch von Suwalki und die widerrechtliche Annexion Wilnas und des Wilnagebietes durch den polnischen General Zeligowski verurteilen. Nicht so selbstverständlich, aber eine Lebensnotwendigkeit für sie war es, sich auch aus dem litauisch-deutschen Spannungsfeld herauszuhalten, das begann, als Litauen im Januar 1923 das Memelgebiet annektierte, noch ehe der Völkerbund eine Entscheidung darüber getroffen hatte, und die wuchs, als die Maßnahmen der litauischen Regierung zu wachsendem Widerstand der memelländischen Bevölkerung und zu der, man würde heute vielleicht sagen „Untergrundbewegung“ führte, die mit dem Memelländerprozeß 1935 enden sollte. Es war das auch die Zeit, als Deutschland den Warenaustausch mit Litauen fast ganz sperrte und es damit in eine schwere Wirtschaftskrise brachte, denn bis Ende der zwanziger Jahre war Deutschland Litauens Hauptabnehmer für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte wie Fettschweine, Butter, Gänse usw. Damals stellte sich Litauen gezwungenermaßen auf den englischen Markt um (Bacon). Obwohl der Staat in wenigen Jahren über 100 Mill. Lit an Exportprämien zuzahlte, deckten die Verkaufspreise vielfach nicht die Selbstkosten. Es kam zu Bauernrevolten, die z. T. nur blutig unterdrückt werden konnten. Wenn ich meine Beobachtungen von damals zusammenfasse, bin ich geneigt zu glauben, daß weiten Kreisen des litauischen Bauernvolkes die ganze Memelangelegenheit zumindest unbegreiflich war. Ich möchte seine innere Einstellung mit folgendem wiederholten Erlebnis charakterisieren: In den dreißiger Jahren feierte Litauen alljährlich im Sommer den „Juros diena“ (Tag des Meeres). Verbilligte Bahnfahrt führte denn auch jährlich Tausende an diesem Tage an Haff, Nehrung und See. Mehr als einmal sagte mir nachher so ein Besucher: „Buvau Vokietijoj.“ (Ich war in Deutschland.) Auf meine Frage, wo denn in Deutschland, kam die Antwort: „Klaipedoj.“ Auf meine Erwiderung, Memel gehöre jetzt zu Litauen, bekam ich zu hören: „Vis tiek, yra Vokietija.“ (Ganz egal, es ist doch Deutschland.) Die deutsche Volksgruppe hat, wie schon gesagt, die widerrechtliche Besetzung Wilnas durch die Polen verurteilt, sie hat auch den Memelputsch als widerrechtlichen Gewaltakt empfunden, mußte aber schweigen. Sie mußte auch schweigen auf die litauischen Präzensionen auf weite Gebiete Ostpreußens als „Mazoji Lietuva“ (Klein-Litauen), die ja auch heute noch nicht aufgegeben werden, wenn Insterberg „Isrute“, Königsberg „Karaliaucius“, Tilsit „Tilze“ genannt werden, aber Aufregung

herrscht, wenn wir Schakiai mit der deutschen Endung „Schaken“ nennen und dann gleich der Vorwurf des „Kryziociu pedomis“ (auf den Spuren der Kreuzritter) kommt. Sagte doch einmal ein litauischer Außenminister, wenn er durch Ostpreußen fahre, höre er Vinetas versunkene Glocken: Stalupenai, Eidkunai usw. Wenn solche Zustände zum Dauerzustand werden, ist das Leben für die völkische Minderheit weniger erfreulich. Aber ich glaube, es ist heute nicht die Stunde, bei so einer Vergangenheit lange zu verweilen. Vielleicht ist es wichtiger, unsere Stellung als ehemalige deutsche Volksgruppe in Litauen für die Zukunft zu umreißen und die Erfahrungen, die wir gemacht haben, zu beiderseitigem Nutzen auszuwerten, denn wenn einmal die Zeit gekommen ist, und wir hoffen doch, sie noch zu erleben, daß Deutschland und Litauen wieder frei sind, werden wir vor Aufgaben stehen, die ein größeres Maß an gegenseitigem Verstehen erfordern als wir es früher gewohnt waren. Wir werden auf vielen Lebensgebieten Verhältnisse vorfinden, die verschieden sind von den früheren, uns gewohnten, und es wird vielfach nicht möglich sein, den alten Maßstab anzulegen und den alten Zustand wieder herzustellen. Auf einem Gebiet aber ist es möglich, weil es ausschließlich von unserem guten Willen abhängt: wir können dazu beitragen, daß das gegenseitige Verhältnis wieder so gut wird wie es dereinst war. Dazu gehört, daß wir helfen, manches Vorurteil gegen das litauische Volk im deutschen Volk, entstanden in jenen Jahren der heftigen Spannungen, zu beseitigen. Gewißlich, die Tatsache, daß das litauische Volk nach 1945 Tausende unserer Menschen gerettet hat, ist nicht verborgen geblieben, bleibt unvergessen und löst Dankbarkeit aus. Aber nur wenige wissen etwas von dem liebwerten Charakter des litauischen Bauers, seiner Gastlichkeit, Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft und seinen wunderschönen dainos, den alten Volksliedern, an denen schon Goethe und Herder ihre Freude hatten und in denen das ganze seelisch-geistige Gefüge des litauischen Menschen, seine Verbundenheit mit Heimat und Natur und sein ganzes Gefühlsleben zum Ausdruck kommen. Den wenigsten ist auch bekannt, daß Immanuel Kant, der große Denker, im Jahre 1800 in einem langen Vorwort zu dem litauisch-deutschen Wörterbuch des Pfarrers Ruhig, sich außerordentlich lobend über den litauischen Menschen auslassen hat. In solchem Sinne aufklärend aus unserer Erfahrung heraus zu wirken, soll unsere Aufgabe sein. In-deß, all unsere guten Wünsche, an deren Realisierung wir ehrlich arbeiten wollen, bleiben Illusionen, wenn es nicht gelingt, den Spannungsherd, der 15 Jahre lang unsere gegenseitigen Beziehungen ernstlich störte, das Memelproblem, zu beseitigen. Dies muß zumindest in einem Sinne, wie er dem Willen seiner Bewohner entspricht, gelöst werden. Es sei gar nicht bestritten, daß die litauische Wirtschaft ein lebenswichtiges Interesse an einem Zugang zum Meere hat. Es lassen sich aber bei beiderseitig gutem Willen bestimmt Mittel und Wege finden, ohne daß dieses Gebiet zur Trennungswand zwischen zwei Völkern wird, die in Frieden und Freundschaft miteinander leben wollen. Hier, so will es mir scheinen, stellt das Schicksal zwei Nachbarn auf die Probe, ob sie es ehrlich meinen mit der Völkerversöhnung und einem Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind. Wenn sie diese Probe bestehen, wird der Preis auch bei gegenseitigen Zugeständnissen immer noch billiger sein als Unfrieden und Feindschaft. Wir alle sollten uns nicht täuschen, wir gehen in eine Zeit hinein, wo der Kleine den Großen und der Große den Kleinen in gleicher Weise braucht, denn die Zukunft wird uns vor ganz andere, größere Probleme stellen als es je die Vergangenheit getan hat. Die dräuende Gefahr aus dem Osten bleibt bestehen, auch wenn mal eine Entspannung in den Beziehungen zu ihr eingetreten ist. Ihr ist nicht zu begegnen mit den Mittelchen von kleinen Ententen, mit denen man heute schon wieder in gewissen Kreisen liebäugelt. Für uns darf es nur eine Entente geben, und die heißt Europa. Das setzt aber eine direkte Verständigung seiner Völker untereinander voraus. Dazu beizutragen ist eine der vornehmsten Aufgaben der deutschen Volksgruppen aus dem ost- und südeuropäischen Raum. Sie können helfen, Brücken zu schlagen. Freilich muß von der anderen Seite auch begonnen werden zu bauen. Und

da sollte man von gewisser litauischer Seite mit dem ewigen kryziuciu pedomis als Vorwurf aufhören und begreifen, daß für uns Deutsche die Kreuzritter und ihre Taten kein Schandfleck in unserer Geschichte sind, ganz im Gegenteil. Das ganze damalige Abendland hat an dieser Mission teilgenommen, die zu den Großtaten des Mittelalters gehört. Oder weiß man nicht, daß Königsgberg nach dem Böhmenkönig Ottokar II. benannt ist?

Bis noch vor kurzem war die Aktivität der deutschen Außenpolitik nach Westen ausgerichtet: Saarproblem, Straßburger Parlament, EVG-Vertrag, Montan-Union usw. Was den Osten betrifft, beschränkte sie sich auf die Erhaltung West-Berlins, die Vereinigung der Sowjetzone mit den Westzonen und die unbedingte Nichtanerkennung

der Oder-Neiße-Linie. In allen übrigen, den Osten betreffenden Fragen, hielt sie sich bis jetzt reserviert zurück. Weite Kreise der deutschen Öffentlichkeit, in erster Linie natürlich die Ostvertriebenen und die Volksdeutschen aus dem ost- und südosteuropäischen Raum und ihre Organisationen waren mit dieser zurückhaltenden Stellung der Regierung oftmals nicht einverstanden und verlangten von ihr mehr Aktivität in allen Ostfragen. Nach der neuerlichen Haltung des Kreml und der letzten großen Rede Eisenhowers ist es denkbar, daß der Zeitpunkt nahe ist, daß auch die Ostprobleme in Fluß kommen und einer Lösung zugeführt werden, die wir alle wünschen: ein freies Deutschland mit einem freien Litauen als gutem Nachbarn. Sz.

## „Es begann an der Weichsel“

Wenn wir Volksdeutschen aus Litauen dieses Buch aus der Hand legen, ziehen noch einmal jene Monate von Herbst 1944 bis Frühjahr 1945 an uns vorüber, als wir alle in irgend einer Form in jenes große Drama verwickelt waren, nur daß wir einen winzigen Ausschnitt erlebten, freilich genug für ein Einzelschicksal, während Jürgen Thorwald den Bogen um den ganzen deutschen Osten spannt und damit das Drama ins Gigantische wächst. Das Buch ist kein Machwerk, sondern mit enormer Sachkenntnis geschrieben, hascht nach keinen Effekten und findet in der Schuld und Verworfenheit eines vergangenen Regimes wie auch auf der Gegenseite Menschen, deren Haltung und Charakter verständlich stimmen. Nur über die Bestialität der asiatischen Soldateska der deutschen Frau gegenüber ist schwer hinwegzukommen. Aber liegen nicht in der einfachen russischen Seele Gut und Böse näher beieinander beschlossen, und mußte sich nicht eine Mordhetze und Mordpropaganda von oben bei diesen einfachen Menschen verheerender auswirken? Und deckt der Autor nicht auch deutsche Schuld auf? Auch dort, wo die Schilderung aus dem Objektiven notwendigerweise ins Subjektive übergehen muß, wägt der Verfasser vorsichtig und vermeidet sichtlich, Haß zu säen. Aus dieser Sicht gewinnt das Buch noch einen besonderen Aspekt: trotz allem Grausigen schimmern da und dort Lichtblicke durch, die verständlich stimmen und hoffen lassen, etwa wie Polen oder Franzosen die Not „ihrer“ Familien teilen und den Treck führen, dieweil der Mann an der Front steht. Das Buch ist in allen Buchhandlungen zu haben. Es ist ein dankenswertes Unterfangen des Steingraber-Verlages, Stuttgart, daß es jetzt in einer verbilligten Volksausgabe in ungekürzter Form (271 Seiten) zum Preise von 2,95 DM herausgebracht hat.

Mit Erlaubnis des Verlages bringen wir nachstehend einen Abschnitt, der sich im Januar 1945 in dem Raum Danzig — Dirschau — Marienburg — Graudenz, der auch vielen von uns aus jenen Wochen und Tagen bekannt ist, zum Abdruck.

Die Redaktion.

\*

Der deutsche Oberstabsarzt Rudolf Jänecke fuhr am 20. Januar von Danzig über Dirschau, Marienburg nach Graudenz, um die erste Staffel des Führungsstabes der zweiten Armee zu erreichen. Es lag tiefer Schnee, und am Morgen herrschten 23 Grad unter Null. Zeitweise wehte ein Wind, der so schneidend kalt war, daß der Arzt den Schal ums Gesicht wickelte und der Fahrer anhalten mußte, um die völlig gefühllos gewordenen Beine warm zu trampeln. Er berichtete von dieser Fahrt:

„In der Weichselniederung und auf Elbing und Marienburg zu stand förmlich Wagen an Wagen aus Ostpreußen. Die Kolonnen schoben sich nur schrittweise vor. Gesichter waren kaum zu erkennen. Viele hatten sich Säcke mit kleinen Einschnitten über die Köpfe gezogen. Es gab keine Straßenordnung. Nur Auffangkommandos, die bei Dirschau versprengte Soldaten aller Waffengattungen, die zum Schutz gegen die Kälte außer ihrer Uniform häufig noch Zivilsachen trugen und zu

Fuß oder auf Protzen ohne Geschütze daherzogen, aufgingen.

Nur ein Teil der Wagen war mit Planen verdeckt. Einige wenige Ostpreußen hatten in Vorahnung des Kommenden Holzverschläge auf ihre Wagen gebaut. Bei Marienwerder sah ich einen Gummiwagen, der ganz für die Flucht gebaut war. Er enthielt fünf kleine Kojen, in denen die Kinder eines ostpreußischen Gutes lagen. Aber die meisten Wagen waren offen und Hals über Kopf bepackt. Die älteren Leute, Kranke und Kinder lagen tief im verschneiten Stroh oder unter durchnässten, schmutzigen Feldbetten, über die hier und da eine Decke oder eine Zeltbahn gebreitet oder festgebunden war. Die Züge waren merkwürdig stumm und wirkten gerade dadurch unsagbar traurig. Die Pferdehufe tapteten über den Schnee, und hier und da hörte man das Kreischen schlecht geschmierter Räder. Ab und zu taktete ein Trecker, der mehrere Wagen hinter sich herzog. Viele Fußgänger gingen an den Seiten der Wagen oder hatten ihre kleinen Rodelschlitten angebunden, um Erleichterung auf ihrem Marsch zu haben. Rinder und Schafe irrten herrenlos umher.

Die Einwohner der Dörfer im Weichselland standen starr vor Schreck vor ihren Häusern und sahen den breit quellenden Zügen zu. Aber die meisten begriffen sicherlich noch nicht, daß das gleiche Schicksal auf sie wartete. In einem Ort sah ich einen Bauern, der sich darüber erregte, daß ein Treckwagen beim Ausweichen vor einem schweren Lkw seinen Zaun beschädigt hatte. Der ostpreußische Fahrer sah ihn nur schweigend an und trieb seine Tiere weiter. Viele Häuser waren offenbar aus Furcht, Flüchtlinge aufnehmen zu müssen, versperrt. Die Bewohner blickten durch die Gardinen auf die Straße hinaus. Man sah ab und zu, wenn unser Pkw zwischen aufgestauten Wagen eingeklemmt war, wie die Gardinen sich bewegten. Ich habe in den letzten Jahren in zahlreichen Völkern genug menschliche Herzenshärte gesehen. Weshalb sollten wir Deutschen eine Ausnahme machen? Die menschliche Natur ist anscheinend zu allen Zeiten mehr fordernd als gebend. Um so wohler tat es, hier und da — allerdings selten genug, einen Mann oder eine Frau zu sehen, die mit einer Kanne heißer Milch an der Straße standen und nach Wagen mit Kindern riefen, denen sie zu trinken gaben.

Die Eisdecken der Nogat und der Weichsel waren mit fahrenden Kolonnen bedeckt. Häufig sah man Pferde, die ausgeglitten waren und sich ein Bein gebrochen hatten. Wir selbst erschossen ein solches Tier, weil uns ein Pole, der „seine“ ostpreußische Familie fuhr, in gebrochenem Deutsch darum bat.

Es ist auch eine merkwürdige Erscheinung dieser Tage, mit welcher Treue französische Kriegsgefangene und Polen, Gefangene und Zivilarbeiter, oft aber auch Ukrainer „ihre“ Familien, deren Männer beim Militär oder beim Volkssturm sind, in Sicherheit bringen. Dies scheint mir ein Zeichen dafür zu sein, daß es unter Völkern von Mensch zu Mensch keine natürliche Feindschaft gibt. Es erscheint mir als Zeichen dafür, wie leicht Freundschaft und Verständnis unter Völkern entstehen, wenn nicht höhere Mächte, mögen diese nun Nationalis-

mus oder Chauvinismus, Weltanschauung oder einfach „Politik“ heißen, im Spiel sind. Von denjenigen, die hier fliehen, hat kaum jemand eine Schuld auf sich geladen, außer der, einer Regierung Vollmachten gegeben zu haben, die diese Vollmachten mißbraucht hat. Letzteres scheint aber das geübte Vorrecht vieler Regierungen zu sein. Vielleicht wird es diesmal insofern anders sein, als es auch ihnen an den Kragen gehen wird. Aber das bedeutet wenig gegenüber der Rechnung, die hier beglichen wird und aus der — wann wäre es in der Geschichte anders gewesen — nach ihrer Begleichung neue Rechnungen entstehen werden, damit die sogenannte Geschichte sich nicht in Ruhe weiterspinn, sondern unter Spannung, Unrecht und Mord ihren Fortgang nehmen kann.

Mir sagte gestern in Danzig ein befreundeter, gebildeter Pole: „Ich weiß, was unsere roten Chauvinisten anstreben, zum Teil, weil sie müssen, zum Teil, weil es ihrem Wesen entspricht. Und weiße Chauvinisten haben wir auch genug. Sie sind jetzt wieder an der Reihe, nachdem eure Chauvinisten in Kürze abtreten müssen. Sie werden euch bis zur Oder jagen. Und vielleicht werden dann auch bei uns einmal die armen Teufel dafür bezahlen müssen, die in den zurückgewonnenen ‚historischen‘ Gebieten, mehr oder weniger gezwungen, eine neue Heimat suchen. Vielleicht werden sie auf die gleiche Weise bezahlen müssen wie eure Leute aus Bessarabien oder Galizien, die ihr in den Warthogau verpflanzt habt und die so schuldlos sind wie Menschen nur schuldlos sein können. Aber so geht es auf und ab. Man könnte weinen, auch ich als Pole, der ich vielleicht in Kürze wieder oben bin, um dann wieder Angst vor einer Zukunft zu haben, die einen von neuem in die Gosse wirft . . .“

Bis zur Oder! Daß es nicht so weit kommt, das walt Gott. Aber das wird nicht mehr an uns allein liegen.

Hinter Marienburg waren die Straßen so verstopft, daß wir einmal lange Zeit versuchten, über Äcker und Nebenwege vorwärts zu kommen. Aber selbst hier lagen Treckkolonnen fest. Dazu Fußgänger mit allen möglichen und unmöglichen Gefährten und versprengte Soldaten. — ein unbeschreiblicher Gespenstzug, verhüllt, fast ohne Gesichter, nur mit Augen, von denen man nicht sagen konnte, was alles an Not und Jammer, stiller Ergebung und hilfloser Klage in ihnen lag. In der Nähe einer kleinen Ortschaft, die merkwürdigerweise schon größtenteils verlassen war, sah ich zum erstenmal aus der Luft zusammengeschossene Wagen eines Trecks. Viele Wagen waren trotz der Feuchtigkeit, offenbar durch Phosphormunition in Brand geraten und ausgeschweld. Die Toten lagen in den merkwürdigsten Stellungen umher, darunter Kinder, fest an die Brust der Mütter gedrückt. Die anderen waren schon, vor Furcht gehetzt, weitergezogen. Andere Treckwagen zogen stumm an der Zerstörung vorbei. Wenig später hielt uns auf der Straße ein verzweifelt winkender Mann an, als wir uns gerade an eine schwere Lkw-Kolonne der Luftwaffe anhängen wollten. Er hatte das rote Kreuz an unserem Wagen gesehen und konnte vor Erregung kaum sprechen. Er war bleich wie der Tod und hob fast beschwörend die rechte Hand. Dazwischen wies er auf einen Wagen, der auf das freie Feld hinausgefahren war. Der linke Arm hing leblos, wie gebrochen, von seiner Schulter herab. Seine Frau verblute, rief er, wenn ich nicht sofort helfen könne. Ein Panzertroop der Russen hätte sie vor zwei Tagen in der Nacht erwischt, als sie in einem Dorf rasteten. Sie waren hinterher noch einmal entkommen. Aber jetzt tropfte das Blut. Seine Frau atme kaum noch und niemand könne ihr helfen.

Ich habe im Felde unter den unmöglichsten Umständen die gewagtesten Operationen durchgeführt. Aber eine Uterustamponade auf einer freien verschneiten Ebene, über die ein eisiger Wind fegte, und auf einem verschmutzten Wagen, auf dem die Frau mit durchbluteten Kleidern lag, versuchte ich zum erstenmal in meinem Leben, und ich werde wahrscheinlich nie erfahren, ob ich noch hatte helfen können. Ein paar andere Frauen standen herum. Am Kopfende der Kranken hockte ein vierzehnjähriger mit verstörtem Gesicht, der immer dem Weinen nahe war. „Er hat zusehen müssen“, sagte

der Bauer, während ich der Frau zwei Injektionen, die ich zufällig mit mir führte, gab. „Mich haben sie zusammengeslagen, als ich das Licht fallen ließ. Dann hat Albert das Licht halten müssen, bis sie alle fertig waren.“ Die anderen Frauen nickten stumm und schwiegen über ihren eigenen Jammer. Ich nahm mir dann noch den Arm des Mannes vor. Er war blutunterlaufen und offenbar gebrochen. Kurz darauf kam ein Sanitäts-Lkw von Südosten heraufgefahren. Mein braver Hoffmann hielt ihn an. Die Kerle im Führersitz murrten. Sie wollten sich wohl selbst in Sicherheit bringen, und ich selbst mußte sie gewaltig anpfeifen und mit der Pistole winken. Dann luden sie die Frau und den Jungen und noch zwei weitere Frauen auf. Vielleicht ist die Frau mit dem Leben davongekommen. Aber wie viele andere sind ohne Hilfe geblieben.

Die Berichte, die ich in den letzten Tagen gehört habe, sind so unglaublich, daß eine friedliche Zukunft sie wahrscheinlich nicht glauben wird. Es sind trotzdem Menschen und keine Tiere, die dies tun, und in einer für uns völlig unverständlichen und widerwärtigen Art Vergnügen daran finden, immer wieder die gleiche Frau in einer Nacht dutzende Mal zu schänden, obwohl häufig andere Frauen daneben stehen. Hier steckt ein perverser Haß dahinter, der nicht mit der Phrase vom Bolschewismus und auch nicht mit sogenannter slawischer Mentalität allein zu erklären ist, und der auch keine Erklärung darin findet, daß russische Soldaten von eh und je die Frauen des Besiegten als Beute betrachteten — und auch die Frauen „befreiter“ Völker, so, wie es die Kosaken während der Befreiungskriege in Deutschland taten. Ich war in Polen, als die russischen Armeen 1939 dort einzogen. Und ich habe damals keine Belästigung einer Frau erlebt. Zeigt das nicht um so mehr die furchtbare Gewalt, welche der großen und verfluchten Menschenbildnerin unserer Zeit innewohnt: der Propaganda? Sie kann Gutes säen, aber auch Haß und Hemmungslosigkeit bis zur Bestialität. Daß die Slawen für die Propaganda ein noch dankbareres Objekt sind, als wir es waren, beweist sich in diesen Tagen. Die Masse unserer Soldaten, von der weiß Gott niemand sagen kann, daß sie von Natur aus grausam seien, hatte Goebbels einmal die These vom bolschewistischen und russischen Untermenschen eingepflicht. Solange, bis viele selbst daran glaubten und angesichts der fremden und für ihre Augen düsternen Bilder, die sie im Osten erlebten, leicht glauben konnten. Hätte unter anderen Umständen ein deutscher Soldat zusehen können, wie 1941 die russischen Kriegsgefangenen zu Zehntausenden im wahren Sinne des Wortes verreckten? Welches Bild aber haben die Gegenspieler von Goebbels in Moskau von uns Deutschen gezeichnet? Welche Instinkte haben sie in den Rotarmisten geweckt, und welche inneren Fesseln haben sie ganz bewußt zerstört, um diese Flut von Mord und Schändung zu erzeugen? Wird je die Welt noch einmal Ruhe finden, bevor nicht alle politischen Propagandisten hängen?“

#### Evangelischer Kirchentag in Hamburg

Für den Evangelischen Kirchentag in Hamburg, der vom 12. bis 16. August 53 stattfinden wird, ist bereits das Vorbereitungsheft erschienen, das als Titel das Wort führt, unter welchem der Kirchentag stehen wird: Werft Euer Vertrauen nicht weg! Es werden sieben Arbeitsgruppen gebildet: In der Kirche; In der Familie; In der Politik; In der Arbeit; Im Dorf; In der Siedlung; In der Großstadt. Von besonderer Wichtigkeit sind für uns die Arbeitsgruppe 6 „In der Siedlung“ sowie das Thema der Arbeitsgruppe 3 „Unser Volk unter den Völkern“.

Damit unsere Landsleute und Glaubensgenossen, die zum Kirchentag kommen, Gelegenheit haben, Verwandte, Freunde und Bekannte zu treffen, plant unser Hilfskomitee für den 15.—16. August in Hamburg eine Versammlung der Litauen-Deutschen. Näheres darüber in den folgenden Ausgaben unseres Blattes.

auch in der neuen Heimat.“ Das ist Sinn, Zweck und Aufgabe solch kirchlicher Rüstzeiten — wir sollen alle miteinander lernen, auch in der neuen Not und neuen Sorge, unter anderen Menschen und an anderen Orten, zu dem ewig gleichen Gott aufzublicken. ER vergißt unser nicht. ER ist auch hier da. Gerade hier ist ER da — für diejenigen, die IHN hier suchen und anrufen.

„Kirchliche Rüstzeit der Litauendeutschen in Oldenburg.“ Wer zu dieser Rüstzeit mit dem Zuge kam und in Oldenburg ausstieg, den Bahnhof durchquerte, fand sich auf dem Bahnhofsvorplatz von vielen Fahnen empfangen. Die gleichen Fahnen wehten vor dem Oldenburger Schloß: all die Farben der deutschen Ostprovinzen, von Schlesien bis nach Danzig und Ostpreußen. Und eine Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“ konnte besucht werden.

Doch nun kamen diejenigen, deren Heimatfarben nicht unter den vielen Flaggen zu finden waren, deren Heimat noch weiter, auf nichtdeutschem Boden zu suchen ist. Einzeln und in Grüppchen kamen sie, suchten die Jugendherberge in der Huntestraße — und wenn sie diese gefunden hatten, gingen sie noch einmal auf die Suche. Den Tagungsort hatte man in das „Evangelische Haus“ in der Mostestraße verlegen müssen.

In zwei großen, geräumigen und gemütlichen Zimmern versammelten sich am Freitag, dem 17. April 1953, um 16.00 Uhr etwa 40 Menschen zur Eröffnung. (Und laufend tat sich dann immer wieder die Tür auf; andere kamen hinzu. Es mußten schließlich welche vor der geöffneten Tür Platz nehmen, weil's drinnen so eng wurde. Bis zum Schluß der Rüstzeit waren über 120 Landsleute zusammengelassen!). Und unter diesen saß still und von manchen nicht erkannt jener Landsmann, der diese Tage in mühevoller Arbeit vorbereitet hatte, Mitarbeiter geworben und Teilnehmern geschrieben hatte. Kurz: dem auch hier an dieser Stelle ganz besonders gedankt werden soll für seine treue, selbstlose Arbeit — Herr H. Hahn. Man sah ihm all die Mühe, die er „hinter den Kulissen“ hatte, gar nicht an, so frisch und fröhlich war er mitten unter uns. Allerdings, wer recht beobachtete, sah ihm immer wieder von Vielem beansprucht, sei es in Gesprächen, sei es in der Sorge für das leibliche Wohl der Rüstzeitteilnehmer, als da waren Essen und Schlafen, sei es in der Gestaltung der Rüstzeit.

Herr Pastor Jaekel eröffnete die kirchliche Rüstzeit des Hilfskomitees der Evangelischen Deutschen aus Litauen. Er stellte diese Tage ganz unter Gottes Wort und Gottes Gnade — und alle Teilnehmer der Rüstzeit sangen und beteten von Herzen mit; jetzt zu Beginn und später immer wieder wurde gesungen! Denn schon durch diese Worte der Einleitung waren die Herzen angerührt und aus dem Alltag herausgeführt in eine selige Weite.

Als erster Gast sprach dann Pastor Keleris, der Betreuer aller in Deutschland verbliebenen evangelischen Litauer, über die kirchliche Arbeit unter diesen DP's — er erklärte diese Abkürzung (displaced persons) — trotz allem Schmerz über die Heimatlosigkeit dennoch fröhlich als: „dievo pauksteliai“! Dann erzählte er auch davon, wieviele sich eine neue Heimstatt in Übersee gesucht haben, wie aber doch gerade die Ärmsten hier in Deutschland zurückblieben, nämlich die Alten und die Kranken. Über die ganze Versammlung der Rüstzeitteilnehmer legte sich ein tiefer Ernst, als die Zahl der Tuberkulosekranken in den DP-Lagern genannt wurde. Aber auch die Nachricht, daß manch evangelischer Litauer zum römisch-katholischen Glauben übergetreten sei, weil er in ihm mehr Volksgenossen litauischen Blutes fände, tat allen weh. Und daß solche Übertritte meist in angelsächsischen und also evangelischen Ländern geschehen sind, ist besonders bedauerlich: sollte das Volkstum wirklich dem Glauben übergeordnet sein, wie es schon früher böse Zungen behauptet hatten „kas ne katalikas, tas ne lietuviss“? — Aber noch eine ganz andere Saite brachte der Vortrag des Pastor Keleris zum Klingen. Noch einmal wurden wir alle an unser gemeinsames Heimatland Litauen und seine Menschen gebunden, als er von der heutigen evangelisch-kirchlichen Lage in Litauen erzählte. Dabei fiel die Bemerkung, daß das erste litauische Buch 1547 in Ostpreußen ge-

druckt wurde und nichts anderes war als — Luthers Kleiner Katechismus! Wir meinen, daß es doch Gottes Wege sind, wenn nun litauische Gesangbücher, Kinderlehen, Chorbücher und andere wichtige kirchliche Literatur hier in Deutschland herausgegeben und gedruckt wird; und dazu noch in einer Fülle und Schönheit, wie sie im heimatlichen Litauen nicht erreicht worden sind. Voller Dankbarkeit ließen wir uns auch berichten, daß viele Ostpreußen im heutigen Litauen eine Zuflucht und neue Heimat, herzliche Gastfreundschaft und Hilfe gefunden haben, daß sie von litauischen evangelischen Pastoren betreut und in Gottes Wort unterrichtet werden. Im litauischen Gymnasium zu Diepholz (Hann.) soll sogar eine ostpreußische Heimkehrerin sein, der im Wilnaer Gebiet die litauische Sprache so zu eigen geworden ist, daß sie diese litauische Schule besuchen muß!

Auf den Glauben kommt es an! Ein lebendiges Beispiel dafür war, daß auf dieser Rüstzeit der Litauendeutschen in Oldenburg viele evangelische Litauer aus den Lagern Wehnen und Diepholz gekommen waren. So saßen wir heimlich beisammen — und das Fragen und Erzählen, dem von vorneherein viel Raum und Zeit zugedacht war, wollte kein Ende nehmen . . .

Die Botschaft der Heiligen Schrift brachte am Freitag und Sonnabend der jüngste Heimatpastor, Franzkeit, den Teilnehmern nahe. Ob in den Verlockungen des Lebens, ob in Rückschau auf die Vergangenheit oder beim Blick in die Zukunft — immer geht es uns darum, in der gnädigen, guten Hand des Schöpfers und Erlösers zu bleiben, die uns dann auch birgt — es komme was immer da wolle.

Am Samstag war auch Herr de la Croix eingetroffen. Gleich boten wir ihm, ein wenig aus seiner Arbeit zu berichten. In lebendiger Art und doch so väterlich erzählte er uns von dem Geschehen zur Zeit der Umsiedlung, von den geplanten und doch so anders gekommenen Wegen unserer Volksgruppe, und von dem starken Halt, den wir — zu litauischen, nazistischen und Besatzungszeiten — stets an unserer lieben evangelischen Kirche hatten. Durch sie war es auch möglich, das große Werk der Karteien, Vermögensnachweise und damit auch Hilfen (besonders im Blick auf den Lastenausgleich) zu retten bzw. aufzubauen. Wir hörten von unseren Auswanderern und der Summe aus unseren eigenen Sorgen und Freuden. Alles in allem aber muß gesagt werden: der Lebensabend des Herrn de la Croix ist ein Dienen an unserer Sache. Gott gebe ihm noch Kraft und Licht und Freude, das Werk zu führen. Kein anderer hat so umfassende Kenntnis all dieser „äußeren“ Dinge wie er, kein anderer könnte es heute so gut weiterführen.

Als Seele der Rüstzeit aber ist immer wieder Pastor Jaekel zu nennen. Seine zu Herzen gehenden Worte, die alles zur Einheit verbanden und uns selbst in den Vorträgen wie in ein Gespräch mit unserm tiefsten Anliegen berührten, können in diesem Bericht gar nicht so geschildert werden. Doch müßten es noch recht viele unserer Landsleute erleben: eine litauendeutsche kirchliche Rüstzeit! Wie herzlich wohl tut doch die gemeinsame Rückbesinnung auf unser kirchliches Leben in Litauen.

Aber auch die neue kirchliche Heimat der meisten Teilnehmer sollte uns lieb werden. Herr Pastor Herm's von der Oldenburger Landeskirche weckte in lebendigen Bildern aus der Geschichte des Oldenburger Landes rechtes Versehen und Liebe zur neuen Heimat. Dadurch, daß Pastor Herm's selbst lange Zeit als Kriegsgefangener in Litauen (Schaulen) gewesen war, dadurch, daß er in Liebe von Land und Leuten der alten Heimat erzählte, waren feste, starke Brücken von Herz zu Herz geschlagen. So kam es denn auch, daß seiner Schilderung der kühlen, zurückhaltenden und in ganz anderer Art zur Kirche stehenden Oldenburger nicht ganz zugestimmt wurde. Allein schon in diesem Manne hatten wir viel Herzlichkeit und Offenheit erfahren; und viele Landsleute sagten, sie hätten auch ihrerseits gar keinesfalls über ihre neue Kirche zu klagen, fühlten sich vielmehr geborgen und zu Hause in ihr.

Die Kirche und der Gottesdienst — das waren auch hier wieder Mittelpunkt und Höhepunkt der Rüstzeit. Am Sonnabendabend hielten die beiden Heimatpastoren

Jaekel und Franzkeit eine stille Schlußandacht. Dazu mußte man allerdings schon die beiden Tagungsräume verlassen und in den angrenzenden großen Saal umziehen, so viele waren gekommen.

Gerade so viele, ja es mag sein, daß es noch mehr waren, kamen dann am Sonntagmorgen zur großen Lamberti-Kirche zu Oldenburg. Man hatte den Eindruck, als wären mehr Landsleute als alteingesessene Oldenburger im Gotteshaus gewesen. Denn nach dem Gottesdienste (gehalten von einem Ortspfarrer) und der Feier des Heiligen Abendmahles (gereicht von Pastor Jaekel) blieben nach alter heimatlicher Sitte all die

Unsrigen vor dem Kirchenportal stehen. Man schaute nach Bekannten, begrüßte Verwandte, entdeckte halb Vergessene oder blieb auch sonst nicht allein; denn näher zog man im gemütlichen Spazierschritt und unter vielen Gesprächen zurück zum „Evangelischen Haus“ zum Mittagessen.

Strahlender Sonnenschein lag über der Stadt. Doch nicht nur die Sonne lachte. Aus den Augen der lieben Landsleute leuchtete es ebensohell. Diese heimatliche, kirchliche Rüstzeit hat viel stilles Leuchten in den Herzen angezündet, viele beglückt und manche getröstet. —fr—

## Rückführung aus den polnisch besetzten Gebieten

In den von den Polen besetzten deutschen Ostgebieten ist der Arbeitermangel so drückend, daß den dort noch zurückgebliebenen über 1 Million Deutschen, worunter sich auch zahlreiche Deutsche aus Litauen befinden, nicht gestattet wird, das Land zu verlassen.

Nur 3000 Deutsche konnten im vergangenen Jahr aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße zu ihren Angehörigen in der DDR (Ostzone) gelangen, während die Zahl der Umsiedlungswilligen um ein Vielfaches größer ist. Allein beim Suchdienst in Hamburg und bei der Arbeitsgemeinschaft für Kinderrückführung sind noch 164 000 Personen gemeldet, die sich seinerzeit für die Aktion Link haben eintragen lassen. Insgesamt wurde im Zuge dieser Aktion bisher die Ausreise von 49 000 Personen ermöglicht. Die Transporte des vergangenen Jahres, die in Fürstenwalde eintrafen, umfaßten durchschnittlich 200 bis 250 Deutsche. Verhältnismäßig viele Aussiedler kamen aus Nieder- und Oberschlesien, dagegen nur wenige aus Pommern und Ostpreußen.

Diese Transporte brachten aber nur solche Heimkehrer, die zu in der DDR wohnenden Angehörigen streb-

ten. Nur noch diesen wird die Ausreise zugewilligt. Das Verfahren läuft jetzt so, daß hiesige Angehörige einen Antrag bei der Abteilung Bevölkerungspolitik im Ministerium des Innern der DDR, Berlin W 8, Glinkastr. 37, zu stellen haben. Diesem Antrag ist die Zuzugsgenehmigung für den betreffenden Wohnort beizufügen. Bearbeitet werden hauptsächlich Anträge von Verwandten ersten Grades also wenn Eltern für Kinder, Kinder für Eltern und Ehegatten sich füreinander einsetzen. Dagegen haben Anträge von Geschwistern oder von noch entfernteren Verwandten weniger Aussicht auf Erfolg. Die Aussiedlungswilligen selbst müssen bei ihren lokalen Behörden, dem sogenannten Kreisnationalrat, ebenfalls einen Antrag stellen, auch unter Beifügung der Zuzugsgenehmigung in den betreffenden Ort. Die Benachrichtigung über die bewilligte Ausreise erfolgt meist ziemlich kurzfristig, so daß keine langen Reisevorbereitungen getroffen werden können. Da nur die nächsten Verwandtschaftsgrade berücksichtigt werden, ist, wenn die Umsiedlung nach Westdeutschland nicht genehmigt wird, auch die Ausreise in die DDR (Sowjetzone) nur schwer zu erreichen.

## Die Hausratsentschädigung

Das Bundesvertriebenenministerium gab einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Hausratsentschädigung bekannt. Hiernach ergibt sich folgende Lage:

Etwa 6 Millionen Familien wurden durch Hausratsverlust im letzten Krieg geschädigt. Diese Geschädigten haben einen gesetzlichen Rechtsanspruch auf Hausratsentschädigung. Die benötigten Mittel werden im ganzen über 12 Milliarden DM betragen, die unmöglich sofort in voller Höhe zur Verfügung gestellt werden können. Obwohl sich die maßgeblichen Stellen über die Notwendigkeit schneller Abwicklung der Hausratsentschädigung im Klaren sind, ist ein Abwarten für die Geschädigten unvermeidlich.

Die Hausratsentschädigung beträgt nach dem Gesetz im Grundbetrag DM 800.—, 1200.— und 1400.— je nach den Einkünften, die der Geschädigte in den Jahren von 1937 bis 1939 gehabt hat. Zu diesen Grundbeträgen treten an Familienzuschläge: DM 200 für die Ehefrau und DM 100 für jedes Kind und sonstige im Haushalt lebende, wirtschaftlich abhängige Familienmitglieder nach dem Stichtag vom 1. 4. 52. Vom 3. Kind an (bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres) erhöht sich der Kinderzuschlag auf DM 200 je Kind. Hinsichtlich der Auszahlung der Hausratsentschädigung soll zunächst nur der Grundbetrag von DM 800 zuzüglich der Familienzuschläge als Hausratshilfe in 2 Teilbeträgen nach der sozialen Dringlichkeit gezahlt werden. Jedoch auch hierfür reichen die zur Verfügung stehenden Mittel im Augenblick nicht aus. Deshalb wurde zunächst als 1. Rate der Hausratshilfe DM 300 für Ledige und 450 DM für nicht getrennt lebende Ehepaare festgesetzt. Dazu kommt ein Zuschlag von DM 50 für jeden zum Haushalt gehörenden, wirtschaftlich abhängigen Familienangehörigen, (ab 3. Kind DM 100).

Die Reihenfolge der Auszahlung ergibt sich aus der bekannten Punkttabelle, der das monatliche Einkommen,

das Lebensalter, die Zahl der Familienangehörigen, Kriegsbeschädigungen usw. zugrunde liegen. Wer 60 Punkte erreicht, hat Anspruch auf Auszahlung der 1. Rate. Herabsetzung der Punktzahlen erfolgt nach Maßgabe der verfügbaren Mittel.

Entschädigungszahlen aus der Soforthilfe sind nur dann auf die Hausratshilfe anzurechnen, wenn sie 200 DM übersteigen. Auch sonstige aus öffentlichen Mitteln aufgebrauchte Leistungen, deren Anrechnung ursprünglich vorgesehen war, sollen nach einer Weisung des Bundesausgleichsamtes vorläufig unberücksichtigt bleiben.

### Hausratshilfe für Auswanderer

Auswanderer erhalten die 1. Rate der Hausratshilfe ohne Rücksicht auf die bei ihnen vorliegende Punktzahl vor der Auswanderung, sobald Sie durch eine Bescheinigung einer hierfür vom Bundesamt für Auswanderung ermächtigten Auswanderer-Beratungsstelle nachweisen. Die Auswandererberatungsstellen stellen solche Bescheinigungen nur gegen Vorlage des Einwanderungsvisums aus.

### Kirchliche Umsiedlungsförderung

Trotz aller Schwierigkeiten sind durch die Bemühungen der kirchlichen Umsiedlungsförderung im vergangenen Jahr über 1000 Familien mit etwa 4000 Personen zur Umsiedlung angenommen bzw. umgesiedelt worden. Es handelt sich fast ausnahmslos um besondere Härtefälle, die bei der normalen Umsiedlung kaum berücksichtigt worden wären. In seiner Arbeitsgruppe VI wird sich auch der Deutsche Evangelische Kirchentag in Hamburg mit der Frage der Umsiedlungsförderung besonders annehmen. Die Altvertriebenen erwarten, daß von den Beratungen des Kirchentages ein neuer wirksamer Anstoß zur Lösung dieser Frage ausgehen wird. Die Träger des Kirchentages werden darum bemüht sein müssen, diesen Erwartungen gerecht zu werden.

# Die Akten der Deutschen Umsiedlungs-Treuhandgesellschaft

Es liegen Akten von folgenden Personen vor:

Talgas, Joseph	4	Tesna, Friedrich	14	Timpf, Ursula	12	Trippenfeld, Emil	12
Taleiser, Gustav	6	Tesna, Heinrich	1	Timpf, Julius	12	Trippenfeld, Albert	12
Talman, Joseph	2	Thiel, Oswald	1	Timpf, Albert	12	Trippenfeld, Emil	11
Tamoschat, Roman	11	Thiel, Ferdinand	14	Timpf, Johann	12	Trippenfeld, Eduard	11
Tamoschunas, Helene	15	Thiel, Adolf	1	Tinnei, Emma	8	Trojanski, Sofie	17
Tamulat, Martha	9	Thier, Karl	3	Titlius, Georg	9	Trumpa, Ida	15
Tamulewitsch, Johanna	1	Thier, Emilie	1	Titlius, Joseph	9	Trumpat, Michael	12
Tamulionis, Josef	1	Thier, Emil	3	Titlus, Agathe	9	Trumpat, Johann	11
Taraschkewitsch, Albert	1	Thier, Eva	3	Titlus, Simon	9	Trumpjan, Willi	1
Tarasow, Emilie	1	Thier, Julius	3	Titlus, Franz	8	Tschalkowski, Georg	3
Tareila, Taida	17	Thier, Ludwig	6	Titlus, Johann	8	Tschekanowitsch, Johann	4
v. Tarnowski, Martina	1	Thier, Adolf	1	Tittelbach, Paul	2	Tschekat, Anna	2
v. Tarnowski, Leo	1	Thier, Karl	1	Todrik, Martha	1	Tschekat, Franz	11
Tatarinzeff, Valentine	1	Thier, Rudolf	3	Tomaschewski, Barbara	1	Tscherwinsky, Luise	1
Tätmeier, Marta	6	Thier, August	3	Tornus, Otto	11	Tschepat, Friedrich	1
Tätmeier, Friedrich	6	Thirol, Paul	15	Tonat, Georg	11	Tschepat, Gustav	1
Tetmayer, August	9	Thomas, Michael	11	Töpfer, Friedrich	2	Tschena, Johann	11
Tetmeier, Maria	10	Thoms, Leo	17	Torkler, Ewald	2	Tschena, Anna	11
Tetmeyer, Albert	10	Thomson, Christian	1	Torkler, Sinaida	3	Tschena, Johann	11
Thätmeyer, Walter	10	Thorwirt, Eugenie	1	Torner, Alexander	17	Tschena, Michel	11
Thätmeyer, Ida	10	Thorwirt, Adolf	1	Torau, Adolf	2	Tschena, Martin	11
Thätmeyer, Emil	10	Tibowt, Friedrich	11	Toruski, Johann	5	Tschena, Peter	11
Thätmeyer, Rudolf	10	Tichonoff, Lydia, Anat.	11	Toruski, Eduard	1	Tschinkoweit, Erich	17
Thaetmeyer, Artur	1	Tiedemann, Rudolf	1	Tornewitz, Anna	2	Tschinkus, Marie	9
Thaetmeyer, Maria	1	Tiedemann, Walter	1	Tornow, Herbert	1	Tschinkus, Andreas	8
Tettmeyer, August	6	Tiedemann, Oswald	11	Torwirt, Lydia	17	Tschischewsky, Gustav	5
Thätmeyer, August	10	Tiedemann, Robert	10	v. Totleben, Nikolaus	2	Tschischewsky, Karl	5
Tettmayer, Gustav	6	Thiedemann, Richard	10	Tramp, Rudolf	5	Tschipul, Oskar	4
Tatoris, Helene	17	Thiedemann, Oskar	10	Tranelis, Andreas	11	Tubin, Anna	3
Taube, Albert	6	Thiedemann, Malwine	10	Tranelis, Heinrich	11	Tubuttis, Johann	12
Taube, Gustav	6	Thiedemann, Karl	10	Trautmann, Liba	2	Tumat, Matheas	2
Taube, August	5	Thiedemann, Karl	10	Trautrim, Martin	12	Tumat, Adolf	3
Taube, Adolf	5	Thiedemann, Georg	10	Trautrim, Johann	12	Tumat, Gustav	3
Taudin, Maximilian	16	Thiedemann, Alexander	3	Trautrim, Heinrich	12	Tumat, Johann	3
Taufenbach, Mathias	6	Thiedemann, Gottlieb	3	Trautrim, Jakob	12	Tümmler, Emil	15
Taufenbach, Mathäus	6	Thiedemann, Otto	10	v. Trautvetter, Alexander	17	Tummoss, Friedrich	15
Taufenbach, Eduard	6	Tielert, Julius	10	Treichler, Johann	11	Tumosat, Martin	11
Taufenbach, Edmund	6	Tielert, August	10	Treichler, Johann	11	Tunat, Anna	11
Taufenbach, August	8	Tielert, Olga	11	Treichler, Ida	12	Tunat, Peter	11
Taufenbach, Hermann	2	Tieslau, Georg	4	Treichler, Gustav	11	Tunat, Johann	11
Taurat, Joseph	10	Tieslau, Albert	5	Treichler, Auguste	11	Tunkun, Maria	1
Taurat, Emma	11	Tieslau, Albert	5	Treichler, Albert	11	Tunkun, Jakob	15
Tausendfreund, Karl	8	Tieslau, Gustav	5	Treichler, Eduard	11	Turinsky, Franz	5
Tausendfreund, Julius	9	Tieslau, Gustav	5	Treichler, Eduard	11	Turkull, Michael	1
Tautal, Emma	6	Tijuneit, Rafael	14	Treinis, Johanna	3	Turner, Anna	8
Tautelhahn, Anna	6	Tiknaite, Marta	14	Trempnau, Adelina	5	Turner, Anna	8
Teas, Anna	17	Tillmann's, A/G.	1	Trempnau, August	5	Turner, Joseph	8
Techler, Friedrich	1	Tillmann's, Josef	9	Trempnau, Ewald	5	Turner, Otto	8
Teichert, Albert	11	Tillmann's, Friedrich	9	Trempnau, Gustav	5	Turnewitsch, Gustav	4
Teichert, Ferdinand	11	Tillmann's, Marie	9	Treu, Nikolaus	15	Turnewitsch, Albert	8
Teichert, Gustav	11	Tillmann's, Gustav	9	Treu, Helene	1	Turnewitz, Albert	3
Teichert, Emil	12	Tillmann's, Emil	9	Treukahn, Alice	1	Tussart, Johann	3
Tendies, Johann	14	Timm, August	11	Trickowski-Hoyer, Emma	3	Tusseit, Emilie	4
Tendies, Michel	1	Timm, Albert	11	Trigubowitsch, Irene	17	Tutschinsky, Emma	2
Tenikat, Johann	10	Timm, Eduard	11	Trimak, Olga	2	Twardowski, Paul	2
Tenikat, Anna	11	Timm, Artur	11	Trinkun, Helene	17	Twardowski, Karl	4
Tenikat, Eva	11	Timm, Martin	11	Trippenfeld, Robert	12	Twies, Henriette	9
Tenikat, Georg	11	Timm, Bertha	11	Trippenfeld, Albert	11	Twirbut, Maria	2
Tenikat, Hermann	9	Timm, Karl	11	Trippenfeld, Ferdinand	11	Twirbut, Anatoli	2
Tenikat, Albert	11	Timmler, Joseph	4	Trippenfeld, Georg	12	Tyslauk, Anna	4
Tenison, Albertine	14	Timmler, Ludwig	5				
Tennigkeit, Georg	11	Timmler, Robert	5				
Tenzegolsky, Anton	2	Timpf, Richard	12				

Anträge auf Vermögensaufzüge für den Lastenausgleich können bei dem Treuhänder des DUT-Archivs, Herrn Alexander de la Croix, (24 b) Burg/Dithm., Waldstraße 46, beantragt werden.

## Mitarbeiterbrief des Ostkirchenausschusses

Seoben ist die erste Folge eines „Mitarbeiterbriefes des Ostkirchenausschusses“ in Hannover erschienen. Er hat den Zweck, den kirchlichen Mitarbeitern und Dienststellen der zerstreuten evangelischen Ostkirchen bei der Klärung der verworrenen Lage innerhalb der Flüchtlingsbewegung zu helfen. Auf 15 Seiten Goßformat werden u. a. Berichte über kirchliche Maßnahmen, über die allgemeine Lage der Vertriebenen im Westen, aus der Diakonie sowie aus der Arbeit des Ostkirchenausschusses und des Konvents der Hilfskomitees gebracht.

## Auszahlung von Sparguthaben

Laut Verfügung des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes sollen an Ostsparer ab 1. Mai Ausgleichsguthaben ausgezahlt werden, und zwar nicht nur wie es bisher hieß, bis zu einer Höhe von DM 50.—, sondern bis zur Höhe von DM 100.—. Es handelt sich um die Auszahlung von Ausgleichsguthaben Vertriebener bis zu DM 50.— in voller Höhe und von Guthaben höherer Beträge mit einem Teilbetrag von 50 DM. Die Auszahlung beginnt mit denjenigen Guthaben, über die dem vertriebenen Sparer bis zum 31. März 1953 eine Ausgleichsgutschrift zugegangen ist. Sparer im Alter von 70 und

mehr Jahren sollen im gleichen Falle DM 150,- erhalten. An Sparer, die eine Ausgleichsurschrift nach dem 31. März bekommen, erfolgt die Zahlung im zweiten Monat nach der Gutschrift, d. h. im April begründete Guthaben werden im Juni ausgezahlt.

#### Verlängerung der Fahrpreisermäßigung für Flüchtlinge

Bekanntlich haben nicht alle Flüchtlinge die 2 Fahrten mit 50 Prozent Fahrpreisermäßigung für 1952 ausgenutzt. Die 1952 nicht ausgenutzten Fahrten galten als verfallen. Der Bundesminister für Verkehr hat nunmehr die Deutsche Bundesbahn angewiesen, die den Heimatvertriebenen für 2 Fahrten zustehende Fahrpreisermäßigung bis zum 30. Juni 1953 zu verlängern, wenn die Fahrten im Jahre 1952 nicht ausgenutzt wurden. Demnach müssen die für 1952 nicht ausgenutzten 2 Fahrten bis zum 30. Juni 1953 abgefahren sein. Der Endtermin für die einzige ermäßigte Fahrt des Jahres 1953 ist der 31. Dezember.

### LITAUENDEUTSCHE LANDSMANNSCHAFT

#### Versammlung in Dortmund

Am 1. März 1953 fand in Dortmund eine Versammlung der Litauendeutschen unter starker Beteiligung unserer in Rheinland/Westf. lebenden Landsleute statt. Der große Saal im Gasthaus Zeppelin war bis auf den letzten Platz besetzt. Man mußte das Mikrofon einschalten, weil normalerweise die Redner nicht von allen Anwesenden gehört werden konnten. An Stelle des erkrankten Vorsitzenden der Landsmannschaft der Litauendeutschen, Herrn Alexander de la Croix, berichtete Herr H. Hahn über Aufgaben und Ziele der Landsmannschaft über den Lastenausgleich, die Auswanderung und andere unsere Landsleute interessierende Fragen. Anschließend daran schritt man zur Gründung der Landsmannschaft der Litauendeutschen, Landesverband Rheinland/Westf. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender Herr Albert Unger, Essen, 2. Vorsitzender, Volksmissionar Gustav Butkewitsch, Bochum, Schriftführer Frau Natalie Klausen, Mühlheim/Ruhr, Kassierer Herr Waldemar Jennerich, Gelsenkirchen-Buer und als Beisitzer Herr August Kühn, Iserlohn, Herr Alfred Elbe, Iserlohn, Herr Albert Schulz, Dülken, Herr Ewald Robert, Rodenbach, Frä. Irene Kirschke, Letmathe, Herr Emil Lippmann, Gelsenkirchen-Buer und Herr Ernst Wiemer, Iserlohn.

Versammlungsleiter war Herr Prof. Dr. J. Strauch (ehemaliger Direktor des Deutschen Gymnasiums in Kowno), z. Zt. Lütz am Rhein, Protokollführer Herr Dipl.-Volkswirt Alexander Schmidt, z. Zt. in Gadderbaum bei Bielefeld.

Da die meisten weite Anfahrtswege hatten und am selben Abend noch zurückfahren mußten, konnte manches Wiedersehen nur kurz gefeiert werden. Wir wollen jedoch hoffen, daß der neugegründete Landesverband noch im Laufe dieses Jahres in Westfalen ein ganztägiges Treffen mit gemütlichem Beisammensein veranstalten wird.

#### Zeugensuchdienst für den Lastenausgleich

Wer kann Auskunft geben über das Vermögen des Vermissten Alexander Bay aus Kowno, geb. 13. 11. 1894 in Dreispitz. Um Nachricht bittet Frau Katharina Bay, Berlin-Frohnau, Alemannenstraße 88.

Franz Bergau, Hollenstedt, Kr. Harburg/Elbe, Anschrift in Litauen: Ilaken, Zidiku gatve 10 Dazykla, sucht als Zeugen für den Lastenausgleich: Nikolai Vogelmann, früher in Pickeln, Kr. Moscheiken; Raphael Megne, Schoden (Skuodas), Krs. Krottingen; Theophil Macht, Darbienai, Krs. Krottingen; Ludwig Langenfeld, Ilaken.

Zur Vermeidung von Verzögerungen wird gebeten, die gesuchten Anschriften direkt dem Einsender zuzuschicken.

## Suchanzeigen

Gesucht werden von ihren Angehörigen:

1. **Mauruschat, Willi**, ca. 1912, Kowno, von Arnold Brillinger.
2. **Menz, Anna**, geb. Deglau, 12. 5. 64, Dainen/Georgenburg, Krs. Kowno, von Peter Wallner.
3. **Peim, Johann**, 10. 8. 65 Slobodai, Krs. Schaken, von So. und Va. Friedrich Peim.
4. **Pfau, Gustav**, 28. 5. 24, Werschuppen/Schaken, von Va. Albert Pfau.
5. **Pilke, Eva**, geb. Kukat, verw. Bandstever, Kelmienen/Mariampol, von Schw. Anna Timmer.
6. **Pliakat, Gustav**, ca. 57 J., Waischwily, Krs. Wilkow, von Meta Rusch.
7. **Radschuwai, Sakalai**, Krs. Schaken, Tö. Marta, Erika und Anna, von Josef Lackner.
8. **Reinholz, Erwin**, 30. 4. 26, Krs. Tauroggen, von Ewald Reinholz.
9. **Rementsch, Emma**, geb. Wossilat, 6. 8. 25, Schilen/Rasseinen, von Mu. Mathilde Wossilat.
10. **Selmikat, Wwe. Wirballe**, To. Emma, von Richard Wisotzki.
11. **Stein, Helene**, 29. 1. 08, Ponewesch, von Bru. Konstantin Stein.
12. **Strauchmann, ca. 45 J.**, Kairen/Schaulen, von Oswald Endrukut.
13. **Sturmat, Julius**, 13. 2. 12, Ingavangen/Mariampol, Tischler, von Bru. Emil Sturmat.
14. **Wallner, Edmund**, Karl, 30. 3. 00, Wilkow.
15. **Wegner, Alexander**, 5. 5. 92, Kowno, von Fr. Berta Wegner.
16. **Hirschfeld, Emil**, Ehefrau Anna und Töchter Erna u. Hertha aus Kowno, von Karl Hirschfeld.

Die Leser und Landsleute werden von der Hauptkartei gebeten, auch unwichtig erscheinende Daten über die gesuchten Personen mitzuteilen. Jeder kleine Hinweis könnte der Anfang einer weiteren Suchaktion sein, die vielfach zum Erfolg führt. Ehemalige Kriegskameraden sind häufig in der Lage, den letzten Einsatzort des Truppenteils mitzuteilen und somit mitzuhelfen, eine endgültige Klärung herbeizuführen.

Mitteilungen sind zu richten: An das Hilfskomitee der Litauendeutschen Hauptkartei (24b) Burg/Dithma, Waldstraße 46.



Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 1. April 1953 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

**Helene Haut**

geb. Zimmermann

aus Kaunas im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:

August Haut als Ehemann

Alma Waldukat als Tochter

Rudolf Waldukat als Enkel,

z. Zt. Böffingen, Kr. Freudenstadt, (Schwarzwald)

Elisabeth Pritzkat als Tochter

Gustav Pritzkat als Schwiegersohn

und drei Enkelkinder

z. Zt. in Detroit U. S. A.

#### Bekanntschaffen

Handwerker in sicherer Stellung, 27 J., 1,68, dunkelblond, möchte mit einem litauendeutschen Mädchen von 18—25 Jahren in Briefwechsel treten. Bildschriften unter A. R. Nr. 15 an die Helmatimme, Hannover, Marienstraße 35.

Herausgeber: Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Hannover, Marienstr. 35. Verantwortlich für den Inhalt: Senior Pastor Hermann Jaekel Alzenhausen b. Göttingen. — Postcheckkonto: Hannover 93 431. Die „Helmatimme“ erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich DM 1,21 zuzüglich 9 Dpt. Postzustellgebühr. Bezug durch alle Postanstalten. Druck: Artur von Behr, (20 b) Bovenden bei Göttingen.

der Trotzkopf sitzt auch in einem Stamm